

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 5 (1942-1943)
Heft: 1-3 [i.e. 4-5]

Artikel: Zwei chostbari Briefstelle
Autor: Haemmerli-Marti, Sophie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-179478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei dhostbari Briefstelle.

Üs eme Brief vo der Dichterin Sophie Haemmerli-Marti an ihri Fründin Julie Weidenmann in Sangalle:

. es geht bei mir nie um das Persönliche, sondern um die Mission, der ich diene, um die Sprache, deren Reinheit, Schönheit und Vertiefung in der Poesie ich meine Lebensarbeit gewidmet habe. Ich sage absichtlich Sprache, nicht Mundart, und habe immer gegen die Bezeichnung „Mundartdichter“ protestiert. Entweder ist einer ein Dichter oder ist kein Dichter, und welchem Instrument er den Gesang seiner Seele anvertraut, ist nebensächlich, wenn sein Geist nur die Sprache edelt. Als Dante seine „Vita nuova“ in der lingua communa, in der täglichen Umgangssprache schrieb und nicht in der damaligen Gelehrtensprache, wurde sie gerade dadurch als „Sprache“ anerkannt.

(us em Brief vom 15. Januar 1942)

. Diese Leute wissen nichts davon, dass neben der Dichtung, die ein Geschenk und eine Gnade ist, eine unermüdliche Forscherarbeit nach Erschliessung neuer Quellen aus dem mütterlichen Grund einher gehen kann, und dass dadurch, wie bei jedem Streben nach Vollkommenheit, die Sprache auf ein hohes Niveau gehoben und zu bisher unbekanntem Aufgaben geführt werden kann. Von meiner heiligen Ueberzeugung, dass auf der **Muttersprache** unser Volkstum beruht, ohne die es wertlos und zum Untergang reif wird, spreche ich heute nicht.

(us em Brief vom 15. Januar 1942)

„Us de Läbessprüch“

D Sunne isch es Himmelschänk:
Hüt e Glascht und morn verhänt;
Aber brünnt s inwändig Für
Hesch es Liecht, zündt färn und hür.

Weiss keine, was em s Sckicksal wäbt,
Weiss keine, ob er morn no läbt,
Weiss keine, eb im Morgerot
Nid scho sis fürig Zeiche stoht.

„I wett am liebschte stärke,
So wers us mit der Not —“
Lis zäme dini Schärbe.
Im Herrgott lach der Tod.

Isch de Chare usem Gleus,
Tuene hübscheli ränke;
Usem alte git es neus
Eb mers nume danke.